

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30602-2

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Eigentlich wollte Anastasija Kamenskaja, die erfolgreiche Moskauer Kriminalistin, im Sanatorium ihr verschlepptes Rückenleiden auskurieren und endlich Ordnung in ihr verworrenes Gefühlsleben bringen. Doch selbst fernab der russischen Metropole verwickelt sie ihr sicherer Instinkt für Unwahrheit und Verbrechen in einen aufregenden Kriminalfall.

In dem trügerischen Idyll der Kleinstadt gehen seltsame Dinge vor sich. Merkwürdige Fremde kommen für ein, zwei Tage ins Sanatorium, die Kurgäste scheinen dort mehr zu suchen als nur Erholung: Nastja registriert merkwürdige Annäherungsversuche von Männern, verdächtige Geräusche am Telefon, verräterische Veränderungen in ihrem Zimmer ... Was geht hier vor?

Als schließlich ein Mord geschieht, ist sie mehr als überrascht, daß es nicht die örtliche Polizei ist, die um ihre Mithilfe bei der Aufklärung des Verbrechens bittet, sondern die Mafia, die wahren »Ordnungshüter« der Stadt. Aber was ist deren Rolle bei dem tödlichen Spiel um Geld und Einfluß, den Nastja auf die Spur kommt?

Alexandra Marinina (Pseudonym für Marina Aleksejeva) wurde 1957 in St. Petersburg geboren. Die promovierte Juristin arbeitete zwanzig Jahre lang im Moskauer Juristischen Institut des Innenministeriums, zuletzt im Rang eines Oberstleutnants der Miliz. Seit 1992 hat sie 20 Kriminalromane geschrieben, die bislang in mehr als 15 Millionen Exemplaren verkauft wurden. Seitdem gilt sie als die erfolgreichste russische Autorin der Gegenwart. Im Frühjahr 1998 hat sie sich aus dem Beruf zurückgezogen, um sich ganz dem Schreiben widmen zu können.

Lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag: ›Der Rest war Schweigen‹ (Bd. 14311), ›Mit verdeckten Karten‹ (Bd. 14312 – Juni 2001); und im Argon Verlag: ›Tod und ein bißchen Liebe‹.

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Alexandra Marinina

Auf fremdem Terrain

Roman

Aus dem Russischen von
Felix Eder und Thomas Wiedling

Fischer Taschenbuch Verlag

5. Auflage: August 2001

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Mai 2000

Überarbeitete Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Argon Verlags Berlin

Die russische Originalausgabe erschien
unter dem Titel ›Igra na chuzhom pole‹
im Verlag ZAO Isdatelstvo EKSMO, Moskau
© Alexandra Marinina 1997

Für die deutsche Ausgabe:

© Argon Verlag GmbH, Berlin 1999

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14313-6

AUF FREMDEM TERRAIN

Prolog

EINEN MONAT VOR TAG EINS

Der Anfall kam, unerbittlich. Erste Symptome hatte Jurij Fjodorowitsch Marzew bereits am Abend zuvor verspürt, sich jedoch auf die heilsame Kraft des Schlafes verlassen. Das Schlafen aber hatte nicht geholfen. Am darauffolgenden Tag ertappte sich Jurij Fjodorowitsch mehrmals dabei, wie er versuchte, jede Diskussion mit den Schülern auf das Thema Eltern und Söhne, genauer gesagt Mutter und Sohn zu lenken. Das nächste Stadium setzte nach dem Mittagessen ein, als jedes kleinste Wort über Eltern, und besonders über Mütter, eine physisch spürbare, schmerzende Gereiztheit in ihm hervorrief, und Marzew mußte sich zusammenreißen, um seine Gesprächspartner nicht zu unterbrechen, nicht ausfallend zu werden, sie nicht anzuschreien. Und jetzt, gegen Ende seines Arbeitstages, hatte er begriffen, daß der Anfall unausweichlich war, daß Jurotschka erwachte und jeden Moment aus vollem Halse losbrüllen konnte.

Marzew griff zum Telefon.

»Galina Grigorjewna, könnten wir unser Gespräch nicht vielleicht auf morgen verschieben? Mir ist nicht gut, ich möchte mich hinlegen.«

»Aber natürlich, Jurij Fjodorowitsch«, meinte die Mathematiklehrerin bereitwillig. »Wir werden mit Kusmin schon seit sechs Jahren nicht fertig, da kommt es auf einen Tag auch nicht mehr an. Gute Besserung.«

»Danke.«

Ja, Kusmin war ein Problem. Sämtliche Lehrer bewerteten

sich über ihn. Als Einserschüler in allen Fächern hatte Wadik Kusmin nie Anlaß gegeben, ihn wegen schlechter Leistungen von der Schule zu weisen. Doch in allem übrigen, vom Betragen in der Klasse bis hin zum frechen, bösartigen Verhalten daheim, zeigte er sich als unübertreffliches Biest, wobei er jedoch kein einziges Mal jene Grenze überschritt, hinter der juristische Konsequenzen drohen. Verleumdung und üble Nachrede werden bekanntlicherweise auf Klage des Betroffenen hin verfolgt. Aber hat man jemals einen Lehrer gegen einen Siebtklässler vor Gericht ziehen sehen? Außerdem konnte man für solche Vergehen laut Gesetz erst mit achtzehn belangt werden. Morgen, dachte Marzew, während er nervös seinen Mantel zuknöpfte, alle Probleme werden wir morgen lösen. Heute ist das Wichtigste – Jurotschka. Füttern, wickeln, hinlegen, zum Schlafen bringen. Hauptsache, es kommt nicht zum Äußersten!

Jurij Fjodorowitsch Marzew war seit langem krank, unheilbar krank. Allerdings wußte nur er allein davon. Na ja, vielleicht wußten es noch ein, zwei andere, aber deren Meinung interessierte Marzew nicht. Er war für alle nur der hochgeschätzte Direktor einer englischsprachigen Schule, Lehrer für angelsächsische Literatur. Für seine Frau war Jurij Fjodorowitsch durchaus kein schlechter Ehemann, für seine Tochter ein ›pädagogisch korrekter‹, wenn auch etwas altmodischer Vater. Und für seine Mutter war er Jurotschka, der geliebte und von dieser absoluten Liebe zur Verzweiflung getriebene einzige kleine Sohn.

Marzew fuhr in die Wohnung, die er sich zu einer recht günstigen Miete ohne Wissen seiner Familie zugelegt hatte: Eine winzige, seit langem nicht mehr renovierte Wohnung, spärlich möbliert und draußen am Stadtrand gelegen. Bisweilen brachte Jurij Fjodorowitsch Frauen mit hierher, doch vor allem diente dieser Zufluchtsort der Behandlung seiner Krankheit, was er in letzter Zeit immer häufiger nötig hatte.

Er betrat die Wohnung und zog hastig seinen Mantel aus. Seine Hände zitterten so, daß er den Mantel nicht auf den

Haken brachte, zornig schleuderte er ihn auf den Stuhl. Jurotschka drängte heraus, er war voller Haß auf die Mutter und wollte sie augenblicklich töten. »Gleich, gleich, mein Kleiner«, murmelte Jurij Fjodorowitsch, »gleich wirst du ruhiger, halte noch eine Minute aus, nur noch eine Sekunde ...«

Er bewegte sich fast mechanisch, holte aus einem Geheimversteck eine Kassette, schob sie in den Videorecorder und rückte den Sessel vor den Fernseher.

Schon bei den ersten Bildern wurde ihm ein wenig leichter, doch Marzew stellte fest, daß die Musik, die bisher noch jedesmal Wirkung gezeigt hatte, diesmal nur schwach anschlug. Er fürchtete, das Heilmittel könnte seine Kraft verloren haben, doch ein paar Minuten später war alles wie früher. Auf dem Bildschirm tauchte das wunderschöne Gesicht der Mutter auf, wie es vor fünfunddreißig Jahren ausgesehen hatte. Marzew war damals erst acht. Die Mutter läuft durchs Zimmer, verteilt Tassen auf dem Tisch, schenkt Tee ein, dann streckt sie die Hand nach Jurotschkas Mitteilungsheft aus. Sich selbst sah Marzew nicht auf dem Bildschirm, doch er wußte, daß er gegenüber der Mutter am Tisch saß und mit Grauen darauf wartete, daß sie die Seite mit dem langen Eintrag in roter Tinte aufschlug, der Mitteilung seiner Lehrerin. Da, Mama liest es, ihre Brauen ziehen sich zusammen, die Lippen verzerren sich verächtlich, das Gesicht wird eisig. Auf dem Tisch, zwischen Teekanne und Brotkorb, liegt das große Messer. »Ich hasse sie! Ich habe Angst vor ihr, und ich hasse sie! Gleich bring' ich sie um!« Jurotschka brach aus, Marzew konnte ihn nicht mehr halten und verfolgte gebannt, wie dieses kleine Monster seine Gier stillte. Das Kind schmiegt sich an die Mutter, bittet um Verzeihung und verspricht, es nie mehr zu tun. Die Miene der Mutter wird sanft, sie ist bereit, dem herzallerliebsten Sohn zu vergeben, und sieht nicht das Messer hinter seinem Rücken.

Großaufnahme – der schöne lange Hals, die blinkende Klinge und Blut. Viel Blut. Sehr viel ... Schluß. Katharsis. Marzew konnte sich noch genau an das Gefühl des warmen Blutes

erinnern, wie es in Strömen über seine Hand floß. Jedes Mal, wenn er sich das Video ansah, kehrte dieses Gefühl zurück und überzeugte Jurotschka endgültig davon, daß er ES getan hatte. Danach rollte sich der kleine Mörder zu einem Knäuel zusammen und schlief ein, bis zum nächsten Mal.

Völlig entkräftet fiel Marzew im Sessel zurück. Er hatte es wohl noch einmal geschafft. Doch das befreiende Gefühl war heute nicht ganz so stark wie früher. Jurotschka schien nicht, wie sonst, richtig eingeschlafen zu sein, sondern nur zu schlummern. Marzew dachte darüber nach, daß die Abstände zwischen den Anfällen von Mal zu Mal kürzer wurden. Früher war Jurotschka alle zwei, drei Jahre aufgewacht, dann einmal im Jahr, doch zwischen dem letzten Anfall und dem heutigen lagen nur vier Monate. Die Krankheit schritt voran, soviel war Marzew klar. Na ja, beschloß er, dann muß wohl ein neues Mittel her. Und er wußte welches. Gleich morgen würde er sich darum kümmern.

Kapitel 1

TAG EINS UND ZWEI

Ich bin ein moralisches Monstrum, ohne normale menschliche Gefühle, dachte Nastja Kamenskaja verzweifelt, während sie auf dem Kurpfad gewissenhaft die vom Arzt angeordneten Runden drehte. Sie war zum ersten Mal in ihrem Leben in einem Sanatorium und hatte beschlossen, die Kur »mit Vollprogramm« zu absolvieren, zumal die Bedingungen hier in der »Doline« mehr als luxuriös waren.

Natürlich hätte sie niemals einen Platz in diesem edlen Sanatorium bekommen, wenn sie den Urlaub selbst hätte organisieren müssen. Im besten Falle hätte man ihr, einer Mitarbeiterin der Moskauer Kripo, einen Kuraufenthalt im behördeneigenen Sanatorium angeboten, ohne Schwimmbad, und Heißwasser auch nur zu bestimmten Zeiten.

Nastja war kein Naturmensch, sie verbrachte ihren Urlaub gewöhnlich zu Hause in Moskau, um Übersetzungen aus dem Englischen oder Französischen zu machen. Dadurch konnte sie ihre Finanzen etwas aufbessern und zudem ihre Sprachkenntnisse auffrischen. In diesem Jahr wäre ihr Urlaub laut Dienstplan im August fällig gewesen, doch ihr Dezernatsleiter, Viktor Alexejewitsch Gordejew, den seine Leute zärtlich Knüppelchen nannten, hatte Nastja gebeten, mit einem Kollegen zu tauschen, dessen Frau unerwartet gestorben war.

»Du weißt doch, Anastasija, er braucht den Urlaub, wenn seine Tochter Schulferien hat. Und dir ist es doch egal, ob August oder Oktober, du bleibst doch sowieso in Moskau. Wie

wär's, wenn ich dir ausnahmsweise mal einen Platz in einem guten Sanatorium beschaffe?«

»Wäre nicht schlecht«, meinte Nastja und war über ihre Antwort selbst überrascht. An gesundheitlichen Beschwerden hatte sie eine ganze Palette zu bieten, und noch nie hatte sie ernsthaft etwas dagegen unternommen.

Gordejews Schwiegervater, Professor Woronzow, leitete ein großes Zentrum für Kardiologie, und mit seiner Hilfe brachte Viktor Alexejewitsch Nastja in der ›Doline‹ unter. Es war wirklich ein hervorragendes Sanatorium, das in früheren Zeiten für Parteifunktionäre reserviert gewesen war und aus unerklärlichen Gründen die Reformzeit gut überstanden hatte. Allerdings war dieser Kuraufenthalt so teuer, daß sich vor Nastja ein neues Problem auftat. Das Loch in ihrem Budget konnte sie nur mit Übersetzungshonoraren schließen und auch nur, wenn sie im Urlaub gehörig ranklotzte. Doch dazu mußte sie Wörterbücher und eine Reiseschreibmaschine mit-schleppen und außerdem, wenn möglich, ein Einzelzimmer bekommen. Selbst bei der Beschränkung auf ein Minimum würde ihr Gepäck mit Wörterbüchern und Schreibmaschine so schwer sein, daß es für Nastja garantiert auf einen Urlaub in der Horizontalen hinauslief: Seit einem unglücklichen Sturz auf dem Glatteis konnte sie keine schweren Sachen mehr heben, ohne danach mit Rückenschmerzen flach zu liegen.

»Jetzt nörgel' nicht, Anastasija.« Knüppelchen zwinkerte ihr zu, als sie ihm ihre Bedenken mitteilte. »Wir werden den Chef der dortigen Kripo anrufen und ihn bitten, alles zu organisieren.«

Viktor Alexejewitsch blätterte im Telefonverzeichnis und wählte eine Nummer.

»Sergej Michailowitsch? Ich grüße dich, Gordejew aus Moskau. Kennst du mich noch?«

Nastja setzte keine große Hoffnung in die Hilfe der örtlichen Polizei, sie wußte, daß solche Bitten immer lästig waren und nur von der Arbeit abhielten.

Aufmerksam beobachtete sie ihren Chef und versuchte, an

Tonfall und Gesichtsausdruck zu erraten, was der unsichtbare Sergej Michailowitsch am anderen Ende der Leitung sagte.

»... Kommt zu euch in die ›Doline‹, um den Rücken zu kurieren. Kann keine schweren Sachen tragen, es müßte ihr jemand behilflich sein.«

(»Keine Frage, wird gemacht.«)

»Und noch was, Sergej Michailowitsch, wir bräuchten ein Einzelzimmer. Der Genosse will arbeiten.«

(»Dienstlich?«)

»Nein, nein, wo denkst du hin, würden wir doch nie ohne dein Einverständnis. Nein, schöpferische Arbeit.«

(»Das kennen wir. Na gut, wir lassen uns was einfallen. Und wie sieht's sonst bei ihm aus, ist er trinkfest? Geht er gern fischen? Oder auf die Jagd?«)

»Sergej Michailowitsch, es handelt sich um eine junge Frau ...«

An Knüppelchens Gesicht, das bis hoch über die Glatze rot anlief, konnte Nastja erkennen, was er in diesem Moment zu hören bekam. Und wenn schon, es war ja verständlich, daß der Mann am anderen Ende der Leitung weder seine eigene Kraft und Zeit noch die seiner Mitarbeiter darauf verschwenden wollte, für die Geliebte von irgendwem einen Platz in einem Sanatorium zu besorgen. Und was sollte sie sonst sein, wenn schon ein Dezernatsleiter der Moskauer Kripo höchstpersönlich anrief, außer natürlich, es wäre eine Verwandte von ihm? Was, wenn nicht die Geliebte eines seiner Kumpel oder vielleicht gar seine eigene? Jedenfalls alles andere als eine Mitarbeiterin. Da lachten ja die Hühner!

»Immer zu Späßchen aufgelegt, Sergej Michailowitsch«, meinte Gordejew spitz. »Also dann rufe ich an, sobald sie ihre Fahrkarte hat. Abgemacht?«

Als Nastja ihre Fahrkarte gekauft hatte, rief Viktor Alexejewitsch noch einmal in der STADT an, erreichte seinen Bekannten jedoch nicht und ließ es ihm über den Wachhabenden ausrichten. Nastja zweifelte keine Sekunde daran, daß niemand sie abholen würde. Und genau so war es auch.

Bleich vor Schmerzen, jeder Schritt eine Qual, betrat sie die Anmeldung des Sanatoriums. Die Frau an der Rezeption war die Liebenswürdige in Person, doch als die Sprache auf das Einzelzimmer kam, verneinte sie kategorisch.

»Davon haben wir nur sehr wenige, wir vergeben sie ausschließlich an Invaliden, Kriegsveteranen, Afghanistankämpfer. Leider, da kann ich nichts machen.«

»Sagen Sie, kann man einen Kuraufenthalt auch hier direkt buchen?« fragte Nastja, der inzwischen alles recht war, Hauptsache, sie könnte sich endlich hinlegen.

»Selbstverständlich.« Die Frau von der Rezeption sah Nastja kurz an und vertiefte sich gleich wieder in ihr Anmeldebuch.

Schon kapiert, dachte Nastja und sagte dann laut:

»Ich bezahle für einen zweiten Kuraufenthalt und nehme dann ein Zweibettzimmer. Geht das?«

»Bitte sehr.« Die Frau zuckte mit den Achseln, ein wenig angespannt, wie es Nastja schien. Dann öffnete sie den kleinen Safe neben sich.

Schweigend nahm Nastja das Geld und legte es in das aufgeschlagene Anmeldebuch.

»Sie brauchen keinen Beleg auszustellen«, sagte sie leise. »Schreiben Sie nur eine Notiz ins Buch, daß keiner mehr zu mir gelegt werden soll.«

Als sie in ihr Zimmer kam, ließ sie sich mit den Kleidern aufs Bett fallen und begann lautlos zu weinen. Die Rückenschmerzen waren unerträglich, fast alles Geld war futsch. Und außerdem fühlte sie sich aus irgendeinem Grund erniedrigt.

Die Frau von der Rezeption tat immerhin etwas für das eingestrichene Schmiergeld. Sie hatte Nastjas ungesunde Blässe bemerkt, und bereits eine halbe Stunde später war ein Arzt bei Nastja. Er hatte sofort die schwere Tasche gesehen, die noch mitten im Zimmer stand, ihre rotgeweinten Augen und die Schmerztabletten auf dem Nachttisch.

»Was haben Sie sich bloß dabei gedacht?« meinte er vorwurfsvoll, während er Nastja den Puls fühlte und ihre blau-

geäderten Arme betrachtete. »Wieso schleppen Sie solche Lasten, wenn Sie schon wissen, daß Sie krank sind? Ihre Gefäße sehen ja schrecklich aus. Rauchen Sie?«

»Ja.«

»Schon lange? Viel?«

»Schon lange. Und nicht wenig.«

»Trinken Sie?«

»Nein. Nur Wermut, und auch das nur selten.«

»Wie war nochmal Ihr Name?«

»Anastasija. Sie können Nastja zu mir sagen.«

»Ich bin Michail Petrowitsch. Angenehm. Also, Nastja, lassen Sie uns entscheiden, was wir als erstes behandeln: den Rücken oder die Gefäße?«

»Beides geht nicht?«

»Das wird nichts.« Er schüttelte sein angegrautes Haupt.
»Ihr Rücken braucht Schlambäder, Massagen, Belastungstraining, vor allem Bewegung und spezielle Unterwassergymnastik. Und das etwa fünf Stunden täglich, wenn es etwas bringen soll. Wie ich sehe, haben Sie auch noch vor zu arbeiten?« Er deutete mit dem Kopf auf die Schreibmaschine. »Da bleibt keine Zeit mehr für eine Behandlung der Gefäße. Also entscheiden Sie.«

»Wir behandeln den Rücken«, sagte Nastja bestimmt.

Die Versorgung im Sanatorium hatte in der Tat Niveau: In Anbetracht von Nastjas Zustand wurden alle notwendigen Voruntersuchungen auf ihrem Zimmer gemacht. Eine Krankenschwester kam zum Blutabnehmen, dann wurde ein Elektrokardiogramm gemacht. Zwei Stunden später, als die Ergebnisse vorlagen, kam eine fröhliche junge Kicherliese ins Zimmer gestürmt – die Neurologin, die über die »gräßlich verengten« Gefäße stöhnte und Tabletten verschrieb. Nach der Neurologin kam ein etwas älterer Internist, und als letzter, kurz vor dem Abendessen, erschien wieder der behandelnde Arzt Michail Petrowitsch, verschrieb alles Nötige und gab Nastja genaueste Anweisungen. Zum Abschied sagte er:

»Heute ruhen Sie sich aus, das Abendessen wird Ihnen aufs